

Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 11 (1954)

Heft: 3-4

Artikel: Zur Schopenhauer-Bibliographie

Autor: Brahn, Franz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Basel der Drucker ermittelt werden. Ulrich von Hutten fand nach einem unruhigen Wanderleben seine letzte Ruhestätte auf der Ufenau im Zürcher See. Nach Zürich weist auch der hier letzte Druck Huttens, und zwar «Ein Klag über den Luteri=//schen Brandt zu Mentz//...» (Böcking XXXIII, B 6) hin, der mit Bestimmtheit ein Druck von Christoph Froschauer, wahrscheinlich aus dem Jahre 1521, ist, wenn auch der Buchschmuck dieses Druckes: Holzschnitt auf dem Titelblatt, der am Ende wiederholt ist, und ein kleines Kanonbild auf der Rückseite des Titels nach Meinung von P. Leemann-van Elck nicht Zürcher Ursprungs ist und eher nach Basel hin-

weist. Immerhin muß der Titelholzschnitt schon für diese Schrift hergestellt sein, da der Scheiterhaufen mit den brennenden Büchern zum Thema der kleinen Schrift gehört. Als Resultat unserer kleinen Betrachtung kennen wir also 10 Ausgaben des literarischen Werkes Huttens, die in der Schweiz hergestellt wurden: 3 Frobendrucke mit vollem Impressum und 7 Drucke ohne jeden Vermerk, die sich aber auf Grund ihres typographischen Befundes mit größtmöglicher Sicherheit als Drucke von Andreas Cratander, Pamphilus Gengenbach, Valentin Curio in Basel, Matthias Apiarius in Bern und Christoph Froschauer in Zürich festlegen lassen.

Franz Brahn | Zur Schopenhauer-Bibliographie



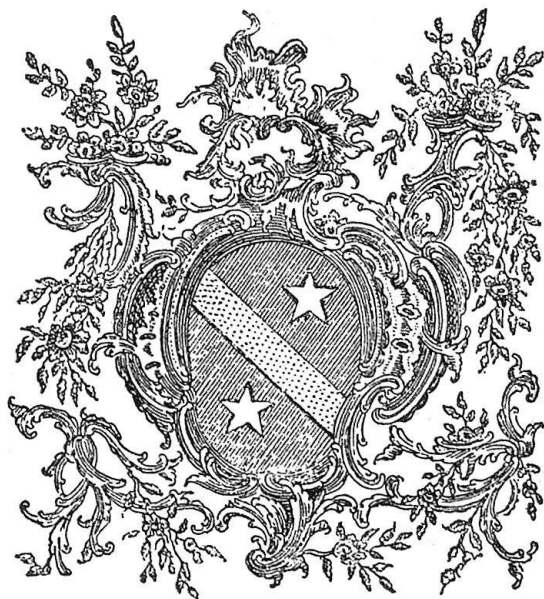
Im Jahre 1788 wird einem Danziger Großkaufmann ein Sohn geboren: Der Vater ist nicht mehr jung; ein Mann von Prinzipien, der die Welt kennt und sie seinem Sohn schon früh zeigen will. Das Gegenteil

ist die Mutter: zweiundzwanzig Jahre alt, aus dem kleinsten Bürgertum kommend, hat sie einen stark entwickelten gesellschaftlichen Ehrgeiz, ist witzig und von übersteigter Betriebsamkeit. Der Kleine wird Arthur genannt – dieser Name ist, wie der Vater berechnet hat, in den wichtigsten Sprachen Europas ungefähr der gleiche. Seine Erbmasse läßt keine allzu kühnen Hoffnungen für sein Schicksal aufkommen: Die Großmutter mütterlicherseits ist wegen Unzurechnungsfähigkeit unter Kuratel gestellt worden. Ein Bruder des Vaters wurde aus ähnlichen Gründen entmündigt, ein anderer ist in totaler Verblödung gestorben. Der Vater des kleinen Arthur wird früh sterben; er «fällt» eines Tages aus dem Fenster seines Getreidespeichers, und man darf ohne Sensationshascherei annehmen, daß er Selbstmord begangen hat – bedrückt durch zunehmende Schwerhörigkeit und sein sich immer mehr verringeres Erinnerungsvermögen.

Der Knabe mit dieser unglücklichen Erbmasse heißt Arthur Schopenhauer; man hätte nicht

Die Wahrheit kann warten: denn sie hat ein langes Leben vor sich
(Über den Willen in der Natur)

vermuten dürfen, daß er einmal wie nur wenige das europäische Denken beeinflussen würde. Trotz trüber Gedanken an seinen verehrten Vater, trotz denkbar liebloser Behandlung durch



Schopenhauer,

Das Exlibris des Philosophen

seine Mutter zeichnet sich schon der junge Student durch ein außerordentliches Selbstbewußtsein aus; aber selten war diese Haltung so sehr begründet wie hier. Mit dreiundzwanzig Jahren besucht er seine Mutter, die als Witwe nach Weimar gezogen ist und hier einen angesehenen Salon begründet hat. Wie bei Goethes Eltern war auch hier der Tod des Gatten kein allzu harter Schlag. Hier nun wird der junge Student dem greisen Wieland vorgestellt, der ihn ausfragt: «Nun, junger Herr, was wollen Sie denn werden?» Aber diese von oben her gestellte Frage wird auf gleicher Ebene beantwortet: «Das Leben ist eine mißliche Sache. Ich habe mir vorgesetzt, es damit hinzubringen, über dasselbe nachzudenken.» Hier lernt er Goethe kennen, die zentrale Figur auch dieses Salons. Die beiden sprechen ausgiebig über die Farbenlehre – die Gespräche und Briefe sind uns erhalten – aber Goethe fühlt sich von dem jungen, selbstbewußten Studenten überrumpelt und angegriffen.

Am 2. Oktober 1813 promoviert Schopenhauer in Jena mit einer Arbeit «Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde». Die liebevolle Mutter fragt ihn, ob das etwas für Apotheker sei; Arthur erwidert, das werde man noch lesen, wenn von ihren Schriften kaum mehr ein Exemplar in der Rumpelkammer stehen werde. Diese Frau ist wohl an Weisheit leicht, an Witz und Spott aber schwer zu schlagen. Sie antwortet: «Und von den deinigen wird die ganze Auflage noch zu haben sein.» Sie sollte Recht behalten; man konnte sämtliche Schriften Schopenhauers noch Jahre nach ihrem Erscheinen kistenweise, vermutlich zu höchst interessanten Preisen kaufen – leider fand sich niemand dazu ein. Dies Wortspiel ist typisch für die eindeutige Haß-einstellung zwischen Mutter und Sohn; hier geht es nicht um scharfe Neckereien innerhalb der engsten Familie, sondern beide Parteien haben ihre endgültige Stellung eingenommen. Später schreibt der Kriminalist Anselm von Feuerbach in sein Tagebuch: Hofrätin Schopenhauer. Macht viel von der Gelehrsamkeit Profession. Schriftstellerin, schwatzt viel und gut, ohne Gemüt und Seele. Selbstgefällig, nach Beifall haschend, und stets sich selbst belächelnd. Behüte uns Gott vor Weibern, deren Geist zu solchem Verstand aufgeschößt ist. Das Gänschen, ihre Tochter!» Als Schopenhauer davon hört, äußert er: «Die Charakteristik ist gar zu treffend. Habe, Gott verzeih mir's, lachen müssen.»

Ueber
die
vierfache Wurzel
des
Satzes vom zureichenden Grunde.

Eine philosophische Abhandlung
von
Arthur Schopenhauer,
Doctor der Philosophie.

Rudolstadt,
in Commission der Hof- Buch- und Kunsthandlung.
1813.

Schopenhauer läßt die «Vierfache Wurzel» (II + 148 S.) sofort drucken und sendet das erste Exemplar an Goethe, der das Werk am 4. November 1813 zu lesen beginnt. Ein Fachmann hat das Buch gut und eingehend besprochen, aber es werden nur wenige Exemplare abgesetzt. Die Verlagsfirma geht in Konkurs. Die gesamte restliche Auflage wird durch ein Versehen zur Masse geschlagen und makuliert.

Drei Jahre später erscheint

Ueber
das
Sehn und die Farben,
eine Abhandlung
von
Arthur Schopenhauer.

Est enim verum index sui et falsi.
Spinoza. epist. 74.

Leipzig, 1816.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Und nun holt der *achtundzwanzigjährige* Philosoph zu einem gewaltigen Schlage aus: Im Dezember 1818 erscheint mit dem Datum des Jahres 1819

Die
Welt
als
Wille und Vorstellung:
vier Bücher,
nebst einem Anhang,
der die
Kritik der Kantischen Philosophie
enthält,
von
Arthur Schopenhauer.

Ob nicht Natur zuletzt sich doch ergründe?
Goethe.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1819.

Der 725 Seiten starke Band wird in 750 Stücken gedruckt. Das erste Autorenexemplar auf Velin erhält Goethe. Dieser schneidet den ihm unhandlichen Band zunächst in zwei Teile und beginnt mit der Lektüre. Nach mehr als einem Jahr sind kaum hundert Exemplare verkauft, eine bedeutende Anzahl wird makuliert. Gleichwohl hat Brockhaus Ende 1828, also zehn Jahre nach Erscheinen, immer noch 150 Stück am Lager – sehr zu seinem Schmerz, denn sie versprechen keinen Gewinn und versperrern zudem kostbaren Platz. So läßt er 1830 wiederum 97 Exemplare vernich-

ten. Fünfundzwanzig Jahre später konnte er kein Exemplar mehr für einen Freund Schopenhauers beschaffen.

Es ist hier nicht der Ort, um von der überwältigenden Größe von Schopenhauers Gedanken, von der fast einmaligen Klarheit seiner Sprache zu reden. Aber wir dürfen das Trauerspiel, welches der Drucklegung vorausgeht, nicht vergessen, nämlich die Korrespondenz zwischen Schopenhauer und dem Verleger. Er schreibt am 14. 8. 1818 an Brockhaus: «Zu meiner groß Verwunderung und noch größerem Verdruß ist abermals eine Woche verstrichen, ohne daß ich die begehrten Aushängebogen, ja nicht einmal eine Antwort von Ihnen erhalten habe, welche zu erwarten ich auf jede Weise berechtigt war. – Ich habe nicht des Honorars wegen geschrieben, wie die Unbedeutsamkeit desselben von selbst beweist; sondern, um ein lange durchdachtes und mühsam ausgearbeitetes Werk, die Frucht vieler Jahre, ja eigentlich meines ganzen Lebens, durch den Druck zur Aufbewahrung und Mitteilung zu bringen. – Woraus folgt, daß Sie nicht etwa mich ansehen und zu behandeln haben, wie Ihre Konversationslexikon-Autoren und ähnliche Skribler, mit denen ich garnichts gemein habe, als den zufälligen Gebrauch von Tinte und Feder.»

Von dieser Ausgabe sind sicher nur noch wenige hundert Exemplare vorhanden, denn der Sammler muß auf das Auftauchen des Bandes jahrelang warten und dafür zwischen 400 und 800 Franken bezahlen. Der Schreibende ist glücklicher Besitzer eines völlig unbeschnittenen Exemplares in zeitgenössischem Pappband und mit dem Druckfehlerverzeichnis am Schluß – in einem Zustand also, wie man es sich nicht schöner wünschen kann. Schopenhauer dürfte der einzige Philosoph sein, der auch dem Äußeren seiner Werke einige Sorgfalt geschenkt hat. Eduard Grisebach, in unseren Kreisen bekannt durch seinen «Weltliteratur-Katalog eines Bibliophilen» (Berlin 1898) schreibt im Vorwort zu seinen «Edita et Inedita Schopenhaueriana» (Brockhaus 1888): «Von der Orthographie und Interpunktion angefangen bis auf Druck (stets deutsche Lettern!), Papier und Format (er wählte, wohl nach Kants Vorgang stets Hochoktav) entsprechen sie alle seiner eigensten Anordnung. Daher der Werth, den man auf die Originalausgaben legt, sehr gerechtfertigt ist.» Grisebach selbst ist es mit seiner sehr wertvollen Arbeit ebenso gegangen wie unserem Philosophen: Der

Verkaufspreis seines Buches stellte sich – 1888 – auf 10 Mark, und im ersten Jahre wurden 101 von 1000 Exemplaren abgesetzt. «Indessen, da es in majorem Arthuris gloriam ist, so will ich nicht klagen.» (Brief Grisebachs vom 16. I. 1890.)

Im Mai 1835 schreibt Brockhaus dem Autor über seine «Welt als Wille und Vorstellung», es sei «in neuerer Zeit leider gar keine Nachfrage danach gewesen. Ich bedauere Ihnen nicht verhehlen zu können, daß ich mich bewogen gefunden habe, die Vorräthe des Buchs, um wenigstens einigen Nutzen daraus zu ziehen, großentheils zu Makulatur zu machen und nur noch eine kleine Anzahl zurückzubehalten.»

Nach einer Pause von 18 Jahren erscheint

Ueber den
Willen in der Natur.

Eine

Erörterung der Bestätigungen,

welche

die Philosophie des Verfassers, seit ihrem Auftreten,

durch die

empirischen Wissenschaften

erhalten hat,

von

Arthur Schopenhauer.

Τοιαῦτ' ἐμοῦ λόγοισιν ἐξηγουμένου,
Οὐκ ἤξιωσαν οὐδὲ προσβλέψαι τὸ πᾶν·
'Αλλ' ἐκδιδάσκει πάνθ' ὁ γηράσκων χρόνος.
Aesch.

Frankfurt am Main,
Verlag von Sigmund Schmerber.
1836.

Den Druck der 500 Exemplare hat Schopenhauer möglicherweise selbst bezahlen müssen. In den für Meyer's Lexikon bestimmten «Notizen über mein Leben» schreibt er: «1836 habe ich hier meine kleine Schrift 'Über den Willen in der Natur' erscheinen lassen, auf welche ich einen ganz besonderen Wert lege, weil in ihr der eigentliche Kern meiner Metaphysik gründlicher und deutlicher dargelegt ist als irgendwo.» Selten ist auf 141 Druckseiten so Grundlegendes gesagt worden wie in dieser «kleinen Schrift». Aber achtzehn Jahre nach ihrem Erscheinen schreibt ihr Verfasser seinem Freund Frauenstädt: «Von diesen 500 Exemplaren waren im Sommer 1853 noch 95 Exemplare vorhanden; erst, wenn sie verkauft sind, kommt's zur 2. Auflage.»

Man mag sich nach dieser Kette von Mißerfolgen fragen, wie denn der Autor seinen Lebensunterhalt verdient hat. Darauf gibt es eine sehr kurze Antwort: Überhaupt nicht. Schopenhauer hat aus den Zinsen seines sehr vorsichtig angelegten Erbes gelebt. Er hat sich dieses reiche Leben, dieses außerordentliche Arbeitspensum mit einer beachtlichen Zielstrebigkeit eingerichtet – man ist versucht, zu sagen: organisiert. Köstlich sind die Briefe an seinen Vormund, der versuchte, ihn um sein Erbteil zu bringen: «Sie sehen, daß man wohl ein Philosoph sein kann, ohne deshalb ein Narr zu sein. – Es tut mir von Herzen leid, daß ich Ihnen so lästig fallen muß. Auch ich kann mir denken, daß von Ihrem Standpunkte aus mein Verfahren hart und unbillig erscheinen mag. Aber das ist eine bloße Illusion, welche verschwindet, sobald Sie erwägen, daß ich ja nichts will, als mir nur das nicht nehmen lassen, was mit dem größten und unbestrittensten Recht mein ist und worauf überdies mein ganzes Glück, meine Freiheit, meine gelehrte Muße beruhen, ein Gut, das auf dieser Welt meinesgleichen so selten zuteil wird, daß es fast so gewissenlos als schwach wäre, es nicht auf das äußerste zu verteidigen und mit aller Gewalt festzuhalten.»

Im Jahre 1841 läßt er einen Sammelband erscheinen (s. Seite 77 oben).

Gegen diese «nicht gekrönt habende» Sozietät in Kopenhagen zieht Schopenhauer nun mit seiner sehr charakteristischen Brillanz der Logik und der Sprache ins Feld: «Denn hieraus ist klar und gewiß, daß, was diese Akademie gefragt zu haben leugnet, sie offenbar und unwidersprechlich gefragt hat. Dagegen behauptet sie, etwas

Die
beiden Grundprobleme

der

E t h i k,

behandelt

in zwei akademischen Preisschriften

von

Dr. Arthur Schopenhauer,

Mitglied der Königl. Norwegischen Societät der Wissenschaften.

I. Ueber die Freiheit des menschlichen Willens, gekrönt von der Königl. Norwegischen Societät der Wissenschaften zu Drontheim, am 26. Januar 1839.

II. Ueber das Fundament der Moral, nicht gekrönt von der K. Dänischen Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen, den 30. Januar 1840.

Frankfurt am Main,

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.

F. C. Suchsland.

1841.

Anderes gefragt zu haben.» Dieses höchst lesenswerte Vorwort ist ein dauerndes Mahnmal für Philosophen, die es gerne sein möchten, sich niemals auf Diskussionen einzulassen mit solchen, die es ihrer Berufung nach sind. «Kritiker gibt es, deren Jeder vermeint, bei ihm stände es, was gut und was schlecht sein solle; indem er seine Kindertrompete für die Posaune der Fama hält» (Parerga und Paralipomena).

Von der «Freiheit des menschlichen Willens» ist bei der Auktion Gutekunst & Klipstein im Sommer 1953 eine bisher unbekannte Ausgabe in norwegischer Sprache (Drontheim 1840) aufgetaucht. Sie ist in einem Sammelband der Schriften dieser Akademie erschienen und hat auch in der Bibliothek Schopenhauers gefehlt.

Am 7. Mai 1843 wendet sich Schopenhauer wiederum an Brockhaus: «Ew. Wohlgeboren

werden es ganz in der Ordnung finden, daß ich mich an Sie wende, um Ihnen den Verlag des 2. Bandes der «Welt als Wille und Vorstellung» anzutragen, den ich nunmehr vollendet habe: hingegen wird es Sie wundern, daß ich denselben erst nach vierundzwanzig Jahren liefere. Doch ist der Grund kein anderer als eben nur der, daß ich nicht früher damit habe fertig werden können; obwohl ich wirklich alle jene Jahre hindurch unablässig mit den Vorarbeiten dazu beschäftigt gewesen bin. Was lange bestehen soll, entsteht langsam. – Dieser zweite Band hat bedeutende Vorzüge vor dem ersten und verhält sich zu diesem wie das ausgemalte Bild zur bloßen Skizze. – Jedenfalls ist es das Beste, was ich geschrieben habe. – Denn ein kleines Publikum für meine Schriften habe ich mir allmählich doch erworben. Einst wird es ein sehr großes sein und mein Buch

noch viele Auflagen erleben, wenn auch *ich* diese nicht mehr erlebe.»

Schopenhauer wollte dem Verleger das Manuskript umsonst überlassen, aber Brockhaus lehnte diese Lösung ab. Nun muß er hören: «Allerdings habe ich dem Publikum ein Geschenk machen wollen, und ein sehr wertvolles: aber für mein Geschenk noch obendrein bezahlen, das will und werde ich nicht.» Schließlich kann Schopenhauer Brockhaus dazu «bewegen», das Werk ohne Honorar, aber immerhin auf eigene Kosten zu drucken. Er schickt ihm folgende Abhandlung:

«An den Setzer.

Mein lieber Setzer!

Wir verhalten uns zueinander wie Leib und Seele; müssen daher, wie diese, einander unterstützen, auf daß ein Werk zustande komme, daran der Herr (Brockhaus) Wohlgefallen habe. – Ich habe hierzu das Meinige getan und stets, bei jeder Zeile, jedem Wort, ja jedem Buchstaben, an Sie gedacht, ob Sie nämlich es auch würden lesen können. Jetzt tun Sie das Ihre. Mein Manuskript ist nicht zierlich, aber sehr deutlich, auch groß geschrieben. Die viele Überarbeitung und fleißige Feile hat viele Korrekturen und Einschiebsel herbeigeführt. Jedoch alles deutlich und mit genauester Hinweisung auf jedes Einschiebsel durch Zeichen, sodaß Sie hierin nie irren können; wenn Sie nur recht aufmerksam sind und mit dem Vertrauen, daß alles richtig sei, jedes Zeichen bemerken und sein entsprechendes auf der Nebenseite suchen. – Betrachten Sie genau meine Rechtschreibung und Interpunktion: und denken Sie nie, Sie verständen es besser; ich bin die Seele, Sie der Leib. – Und überall sei das Letzte, was Sie denken oder annehmen, dieses, daß ich eine Nachlässigkeit begangen hätte. Bedenken Sie, wenn die vielen Korrekturen Ihnen beschwerlich fallen, daß eben infolge derselben ich nie nötig haben werde, auf dem gedruckten Korrekturbogen noch meinen Stil zu verbessern und Ihnen dadurch doppelte Mühe zu machen. – Ich setze gern doppelte Vokale und das tonverlängernde h, wie es früher jeder setzte. Ich setze *nie* ein Komma vor *denn*, sondern Kolon oder Punkt. Ich schreibe überall *ahnden*, nie ahnen. Ich schreibe «trübsälig, glücksälig usw. – auch etwan, nie etwa. Teilen Sie diese Mahnung dem Korrektor mit. – Ich wünsche, daß oben auf den Seiten die Überschrift des jedesmaligen Buches und Kapitels fortlaufend angegeben stehe. –»

Und nun erscheint

Die Welt

als

Wille und Vorstellung.

Von

Arthur Schopenhauer.

Zweite, durchgängig verbesserte und sehr vermehrte Auflage.

Zweiter Band,

welcher die Ergänzungen zu den vier Büchern des ersten Bandes enthält.

Paucis natus est, qui populum aetatis suae cogitat.
Sen.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1844.

Es erscheinen 500 Exemplare von Band I und 750 von Band II. Als Gegenwert dieser Lebensarbeit erhält der Verfasser zehn Freiexemplare. Als er sich zwei Jahre später bei Brockhaus erkundigt, kann ihm dieser «nur sagen, daß ich damit ein *schlechtes* Geschäft gemacht habe, und die nähere Auseinandersetzung darüber erlassen Sie mir wohl!» Es geht hier also um die erste vollständige Ausgabe eines der hervorragendsten Werke der Menschheit überhaupt. Ich konnte diese «Welt» kürzlich in zwei wohlerhaltenen Halblederbänden aus der Zeit zu einem Preis erwerben, der nicht über demjenigen einer modernen Ausgabe in ähnlicher Ausstattung liegt. Es scheint also, daß auch heute wahre Philosophie nur in sehr bescheidenem Ausmaß gesammelt (wahrscheinlich noch weniger gelesen) wird und somit auch dem Anfänger mit kleiner Börse bedeutende Möglichkeiten bietet. Mit Ausnahme

der Erstausgabe dieses Werkes kann man fast alle Schopenhauerschen Erstdrucke für zweistellige Beträge erwerben.

1847 erscheint die zweite, sehr verbesserte und beträchtlich vermehrte Auflage der «Vierfachen Wurzel» bei der Hermannschen Buchhandlung F. E. Suchsland, Frankfurt am Main. Brockhaus hat nur den Druck ausgeführt, wohl um weitere Verluste zu vermeiden.

In diesen Jahren gibt es schon einige Männer, die sich für die Verbreitung von Schopenhauers Werk einsetzen, die er in seinen Briefen seine Apostel und Evangelisten nennt. Schopenhauer ist jetzt 63 Jahre alt; er freut sich jeder klugen Anerkennung. Seine oft unberechtigt gehässigen Ausfälle werden seltener, der ganze Mensch ist milder geworden, da er nun sieht, daß ihn schon die Mitwelt, nicht erst die Nachwelt wenigstens etwas anerkennt. 1851 erscheinen die

Parerga und Paralipomena:

kleine philosophische Schriften,

von

Arthur Schopenhauer.

Vitam impendere vero.

Erster Band.

Zweiter Band.

Berlin,

Druck und Verlag von A. W. Hahn.

1851.

Es gibt weitere Neuauflagen, er nimmt – mit 63 Jahren – die ersten Honorare ein: «Über den Willen in der Natur» und «Ueber das Sehn und die Farben» erscheinen 1854 (zweite, verbesserte und vermehrte Auflage) bei Suchsland in Frankfurt und Hartknoch, Leipzig. Er erhält pro Druckbogen 1 Karolin bzw. 3 Dukaten. Die «Welt als Wille und Vorstellung» erlebt gar ihre

dritte Auflage 1859, nun schon in 2250 Exemplaren; das Honorar beträgt drei Friedrichs d'or pro Bogen. «Die beiden Grundprobleme» erscheinen in ihrer zweiten Auflage 1860 bei Brockhaus. Erst nach Schopenhauers Tod, 1862, erscheint

Balthazar Gracian's Hand=Orakel und Kunst

der

Weltklugheit.

Aus dessen Werken gezogen

von

Don Vincencio Juan de Lastanosa,

und

aus dem spanischen Original

treu und sorgfältig übersetzt

von

Arthur Schopenhauer.

(Nachgelassenes Manuscript.)



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1862.

Es sei hier noch ein Wort über Schopenhauers Bibliothek gesagt: Unser Philosoph ist ein gewaltiger Leser gewesen, welcher «das Gute nicht oft genug und vom Schlechten nicht wenig genug» aufnehmen wollte. Sein Bücherschatz war außerordentlich weitschichtig, zudem las er neben der antiken Literatur auch diejenige Frankreichs, Englands, Italiens und Spaniens im Originaltext. Er betrieb seine Lektüre höchst intensiv und pflegte sehr treffende und durchdachte Margi-

nalien einzutragen. Die Werke seines Erzfeindes Hegel strotzen von vernichtender Kritik und stellen naturgemäß sehr begehrte und entsprechend hoch bezahlte Sammelobjekte dar. Ein gutes Bild vermittelt der Katalog «Schopenhaueriana» des Antiquariates Baer & Co., Frankfurt am Main 1905. Mit seinem recht geschmackvollen Ex libris pflegte er nur die Bücher zu versehen, welche er besonders schätzte.

Mit der Gracian-Übersetzung ist die Reihe der Erst- und Frühdrucke erschöpft.

Schopenhauer ist am 21. September 1860 in Frankfurt am Main einem Lungenschlag erlegen; er ist, am Frühstückstisch sitzend, gestorben – über sich ein Bildnis von Goethe, in der Zimmerecke der geliebte goldene Buddha, auf dem Tisch eine Büste Kants. So ist er noch im Tode mit den drei großen Zentren seines Lebens vereint geblieben.

Franz Giegling | Über die Entwicklung des Notendrucks



Notenschrift und Notendruck sind mit recht schwierigen und weitverzweigten Problemen beladen. Allein schon die keineswegs, auch heute nicht, vollkommene Notation gibt uns unzählige Fragen auf. Wie könnte es auch eine Notenschrift geben und wie sollte sie aussehen, welche alle die vielen improvisatorischen Nuancen und Variationen des Vortrags, die immer wechselnden Melismen, Verzierungen und Rhythmen, die Glissandi und Portamenti, das blühende Leben der reichen dynamischen und agogischen Abwechslung fixierte? Freilich können wir annehmen, daß heute ein Komponist sein Werk annähernd authentisch zu Gehör zu bringen vermag. Doch wie Vieles von der ursprünglichen Konzeption, wie manche Subtilität des zunächst innerlich Gehörten geht schon bei der schriftlichen Aufzeichnung verloren! Und je weiter wir vom 20. Jahrhundert nach rückwärts blicken, um so vielfältiger und komplizierter werden für uns die aufführungspraktischen Fragen, Fragen nicht nur der Instrumentation oder des Klanges oder der Aufstellung der Musizierenden, nein selbst das Primäre, der richtige Notentext, bereitet uns Schwierigkeiten. Es sei in diesem Zusammenhang bloß an die Appoggiatur erinnert, die selbst bei Schubert noch immer nicht von allen beachtet wird, noch weniger in den Werken der Klassiker, Mozarts vor allem, ganz zu schweigen von der Verzierungs- und Generalbaßpraxis der Barockmusik oder gar von der Realisierung mittelalterlicher Musik.

So ergibt sich schon aus diesen wenigen Andeutungen, daß unsere Notenschrift die Musik

nur bis zu einem gewissen Grade adäquat zu überliefern vermag und daß es zur Klangwerdung besonders älterer Musik immer wieder und von jeder Generation zu leistender, angestrebter wissenschaftlicher Forschung bedarf.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts setzt man die Erfindung der Buchdruckerkunst durch Gutenberg. Ungefähr zwei Jahrzehnte später datieren die ersten Notendrucke. Und seit Petrucci in Venedig kurz nach 1500 setzt nun eine nicht mehr abreißende Notendruck- und Verlegertätigkeit ein, die, ähnlich wie auf literarischem Gebiet, einen nicht unwesentlichen Einfluß auf die musikalische Produktion selbst gewinnt.

Daß oft das Erfinden der Abschluß des Gesuchten ist, gilt auch für die Erfindung des Buchdrucks. Man suchte die Möglichkeit, das neue Gedankengut der Renaissance und des Humanismus breiteren Kreisen zugänglich zu machen. Der Mensch des 15. Jahrhunderts strebte mit allen Mitteln aus der mittelalterlichen Gebundenheit heraus. Er versuchte, sich die neuen geistigen Strömungen zu eigen zu machen. Der mittelalterliche Mensch stand seiner Kunst viel näher und verband sich inniger mit ihr, weil sie ihm auf anschaulichem Wege die Heilige Schrift nahebringen konnte. Andererseits fielen Unterscheidungen von «hoher» und «niederer» Kunst dahin. Alles, was wir heute Kunstgewerbe nennen, stand mit auf einer Stufe. Selbst der produzierende Mensch in den meist klösterlichen Werkstätten drängte sich nicht in den Vordergrund, sondern er blieb anonym. Dies verlieh allen mittelalterlichen Illuminationen eine gewisse Uniformität. Die dargestellten Figuren sind typisiert, sie tragen nie das Gesicht ihres Bildners, sondern immer ein überliefertes. Oft liegt die einzige Unterschei-